

International Gramsci Journal

Volume 3

Issue 4 *Gramsci und Benjamin – Passagen:
Gramsci and Benjamin – Bridges / Reviews*

Article 12

2020

Politisierung zwischen den Zeilen. Betrachtungen zum politisierenden Charakter der Schreibweisen von Walter Benjamin und Antonio Gramsci / Politicization Between the Lines: Remarks on the Agitational Character of Walter Benjamin's and Antonio Gramsci's Writing Modes

Matthias Schmidt

Follow this and additional works at: <https://ro.uow.edu.au/gramsci>

Recommended Citation

Schmidt, Matthias, Politisierung zwischen den Zeilen. Betrachtungen zum politisierenden Charakter der Schreibweisen von Walter Benjamin und Antonio Gramsci / Politicization Between the Lines: Remarks on the Agitational Character of Walter Benjamin's and Antonio Gramsci's Writing Modes, *International Gramsci Journal*, 3(4), 2020, 140-156.

Available at: <https://ro.uow.edu.au/gramsci/vol3/iss4/12>

Politisierung zwischen den Zeilen. Betrachtungen zum politisierenden Charakter der Schreibweisen von Walter Benjamin und Antonio Gramsci / Politicization Between the Lines: Remarks on the Agitational Character of Walter Benjamin's and Antonio Gramsci's Writing Modes

Abstract

The writings of Walter Benjamin and Antonio Gramsci have often been compared with each other because of their similar appearance and their seemingly analogous methods. Both authors' corpora challenge the idea of linear writing and can rather be described as fragmentary, rhizomatic networks which keep developing their ideas and notions with every reader trying to synthesize their elements. This article examines these typical modes of writing regarding their specific political impact on their readers. I will therefore reconstruct Benjamin's and Gramsci's understanding of the political intellectual, in order to subsequently contrast the functional structure of their texts. While Benjamin's approach to montage prompted him to make political use of irritating ellipses, Gramsci's approach aimed at gradually sharpening the notions developed, to broaden the philosophical basis of a common political consciousness.

Keywords

Gramsci, Benjamin, Brecht, Prison Notebooks, Politization, Intellectuals, Montage, Living Philology

***Politisierung zwischen den Zeilen.
Betrachtungen zum politisierenden Charakter
der Schreibweisen von
Walter Benjamin und Antonio Gramsci***

Matthias Schmidt

Die folgende, durchaus mit Absicht schematisch ausfallende Parallelektüre der Schreibweisen von Walter Benjamin und Antonio Gramsci verfolgt das Ziel, die so besonderen – fragmentarischen, prozessualen, netzwerkartigen¹, rhizomatischen – Textverfahren beider Autoren daraufhin zu befragen, inwieweit die Form und Funktionsweise ihres Schreibens in den frühen 1930er-Jahren mit ihrem Verständnis von intellektueller Wirksamkeit korrespondiert. Es wird dabei weniger darum gehen, akribische Detaillektüren für Spezialist*innen zu liefern, als vielmehr den metaphorischen Raum zu vermessen, der sich zwischen den konzeptuellen Schreibformen beider Autoren eröffnet. In einem ersten Schritt werden hierfür Grundzüge des politischen Anspruchs an die jeweiligen Schreibprojekte rekonstruiert. Darauf aufbauend frage ich anschließend, wie die funktionale Gestaltung der Schriften Benjamins und Gramscis diesen Auffassungen von politischer Wirksamkeit zuarbeitet oder gar gerecht wird. Diese Parallelektüre versteht sich als eine *unterscheidende Annäherung*, die hoffentlich auf indirektem Wege dazu beiträgt, die umfangreichen und divergierenden Voraussetzungen wie auch die konkreten Schreibweisen beider im Lichte des jeweils anderen zusätzlich zu konturieren.

Den Ausgangspunkt für die folgenden Betrachtungen bildet die Beobachtung, dass die textuellen Verfahren von Benjamin und Gramsci trotz aller Differenzen hinsichtlich ihres Kontextes, ihrer zu erwartenden Wirksamkeit und ihrer philosophischen

¹ Vgl. die erhellende Untersuchung von Wagner, Birgit: Denken (und Schreiben) in Netzwerken: Antonio Gramsci, Walter Benjamin und Antonio Machado. In: Göttlich, Udo (Hg.): *Die Werkzeugkiste der cultural studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*. Transcript (Cultural studies), Bielefeld 2001: S. 223-243.

Voraussetzungen überraschend viele Ähnlichkeiten, geteilte Motive und funktionale Verwandtschaften aufweisen. Eines dieser Motive war für die anhaltende Rezeption beider Werkkomplexe zu einem hohen Grad mitverantwortlich, wie die folgenden, einander gegenübergestellten Zitate veranschaulichen. In beiden Passagen geht es um die absichtsvolle Kalkulation der eigenen Falsifizierbarkeit als schreibender Theoretiker, der versucht, das Bewusstsein des eigenen Korrekturbedürfnisses in seine mithin provisorische Vorgehensweise zu integrieren. Das erste Zitat stammt von Walter Benjamin, der in einem berühmt gewordenen Brief an seinen Jugendfreund Gershom Scholem im April 1931 über sein argwöhnisch beäugtes Verhältnis zu Bertolt Brecht schreibt:

»Es fällt mir doch im *Traume* nicht ein, Unfehlbarkeit, ja auch nur Richtigkeit in anderm Sinne, als dem des notwendig, des symptomatisch, des produktiv Falschen von ihr zu behaupten.«²

Dieses »ihr« bezieht sich hier auf Benjamins eigene, zuvor ausdrücklich als »prekär« bezeichnete Situation und die daraus resultierende Notwendigkeit, sich in einer an Brecht orientierten Weise als politischer Kritiker nicht nur zu betätigen, sondern sich auch öffentlich entsprechend zu deklarieren. Dieser Kontext verrät sogleich, dass das »produktiv Falsche« an dieser Haltung für Benjamin einen konzeptuellen Hintergrund hat, insofern eine exponierte intellektuelle Position immerhin dazu geeignet ist, Denkprozesse anzustoßen und sich – ganz praktisch verstanden – im Diskurs produktiv berichtigen zu lassen. Die vorausgesetzte, ja notwendige Falschheit seiner künstlerisch-politischen Positionierung erweist sich damit als Bestandteil eines vor allem erkenntnisbezogenen Kalküls, dem es um Debatte, um gegenseitige Korrektur und Provokation zu tun ist.

Ganz anders gelagert ist der Fall beim zweiten Zitat, einer Passage, die Antonio Gramsci vermutlich nur rund ein Jahr später in sein 12. Gefängnisheft notiert, bevor er damit beginnt, die historische Entwicklung der Intellektuellen in unterschiedlichen Ländern zu skizzieren:

² Benjamin, Walter, *Gesammelte Briefe*. Sechs Bände. Hg. v. Christoph Gödde und Henri Lonitz. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995-2000, Band 4, S. 24. Nachfolgend zitiert unter Sigle GB.

Ich werde auf die sofort ins Auge springenden Unterschiede bei der Entwicklung der Intellektuellen in einer ganzen Reihe von Ländern, wenigstens den bedeutendsten, hinweisen mit dem Vorbehalt, daß diese Beobachtungen überprüft und vertieft werden müssen (im übrigen müssen alle die Anmerkungen lediglich als Anregungen und Gedächtnisstützen betrachtet werden, die zu überprüfen und zu vertiefen sind)³.

Ähnliche Vorbehalte, ja richtiggehende Warnungen finden sich auch an anderen Stellen, beispielsweise als Präambel zu Heft 11, wo ausdrücklich davon die Rede ist, dass die nachfolgenden Inhalte »nach der Kontrolle radikal korrigiert werden müssen, weil sich gerade das Gegenteil des Geschriebenen als wahr herausstellen könnte.«⁴ Auf den ersten Blick scheint es, als wäre das kalkulierende Bewusstsein einer Richtigkeit in Etappen, einer den prekären Umständen geschuldeten Provisorität, das hier zum Ausdruck gebracht wird, strukturell verwandt. Zugleich ist bereits auf den zweiten Blick klar, dass sich Gramscis Vorbehalte in keinerlei Nähe zu einer produktiven Falschheit rücken lassen, die auf politisch wirksame, ja aufklärerische Provokation im Sinne Bertolt Brechts aus sein könnte, und das nicht nur, weil seine Texte dafür hätten publiziert werden müssen. Um die vielen notwendigen Vorbehalte, die eine solche Parallelisierung auf den Plan ruft, etwas systematischer einzuholen, werde ich nun in zwei Schritten vorgehen. Zunächst werde ich einige grundlegende Begriffe von Benjamins Intellektuellenverständnis der späten 1920er- und frühen 1930er-Jahre skizzieren, um diese mit Gramscis Bemerkungen zu den Intellektuellen im 12. Gefängnisheft abzugleichen. Die dadurch deutlich werdenden Differenzen sind dann wiederum geeignet, in einem zweiten Schritt die eingangs anvisierte Parallelisierung der Schreibweisen unter diesem Gesichtspunkt zu unternehmen.

I

Nachdem für Benjamin das Thema der Politik Ende der 1910er-Jahre vor allem ein metaphysisch zu behandelnder Gegenstand war

³ H12, §1, S. 1507. „Accennerò le differenze che saltano subito agli occhi nello sviluppo degli intellettuali in tutta una serie di paesi, almeno le più notevoli, con l'avvertenza che queste osservazioni dovranno essere controllate e approfondite (d'altronde, tutte queste note devono essere considerate semplicemente come spunti e motivi per la memoria, che devono essere controllati e approfonditi)“ (Q., S. 1524).

⁴ H11, S. 1367. „[È] possibile che dopo il controllo, debbano essere radicalmente corrette perché proprio il contrario di ciò che è scritto risulti vero.“ (Q., S. 1365)

– wovon noch der wirkmächtig gewordene Aufsatz »Zur Kritik der Gewalt« von 1921 zeugt, der wohl der einzige abgeschlossene Überrest dieses theoretischen Vorhabens blieb –, erfolgte seine praktische Politisierung im Zuge seiner publizistischen Tätigkeiten schrittweise und in direkter Relation zu der zunehmenden Öffentlichkeit, die er nach dem unfreiwilligen Verzicht auf eine akademische Laufbahn erreichte. Doch trotz dieses wachsenden politischen Selbstverständnisses hat Benjamin die eigene Rolle des politisch engagierten Intellektuellen niemals explizit erörtert, geschweige denn eine klar profilierte Position bezogen – er vermeidet ja, wie innerhalb der Benjamin-Forschung stets betont wird, das Wort »Ich« in allen seinen Texten systematisch. Aus seinen Kritiken, Rezensionen und Aufsätzen ab 1925 lassen sich jedoch Andeutungen und Abgrenzungen ablesen, die die Bausteine dafür liefern, um sein Intellektuellenverständnis im Kontext der Weimarer Debattenlage weitestgehend zu rekonstruieren. In der Forschung existieren diesbezüglich verschiedene Interpretationen, je nachdem, welche seiner Äußerungen betont werden, bzw. wie die Publikationsorte gewichtet werden. Benjamins eigene, grundsätzliche Einschätzung seiner »linken Außenseiterstellung«⁵ zeigt bereits, dass er sich in die öffentlichkeitswirksamen Debatten nicht effektiv einmischte, wie sie etwa in der *Linkskurve* ausgetragen wurden. Vielmehr wirkt bei ihm noch eine metaphysisch-sprachphilosophische Auffassung weiter, die jegliche politische Einflussnahme vom Kommunikationsmodell einer argumentativen Überzeugung, im Sinne einer Übertragung von Sinneinheiten, ablehnt. Ein bekanntes Zitat aus der *Einbahnstraße*, das sich nicht ohne Grund eine weitere Selbsterläuterung versagt, fasst dies in die Formel: »Überzeugen ist unfruchtbar.«⁶ Für Benjamin besteht jedenfalls eine echte politische Agitation niemals darin, inhaltliche oder emotionale Motive zu transportieren, vielmehr wird diese auf eine Ebene der indirekten, impliziten Kommunikation verlagert. Die Hintergründe dieser Überzeugung sind so komplex wie voraussetzungsreich und lassen sich bis in die

⁵ Benjamin, Walter (1927), *Moskauer Tagebuch*. In: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006. Band VI, S. 292–409, hier S. 358. Nachfolgend zitiert unter der Sigle GS.

⁶ Benjamin, Walter (1928), *Einbahnstraße*. GS IV.1, S. 83–148, hier S. 87.

Jugendschriften Benjamins zurückverfolgen⁷, sie zielen aber allesamt darauf ab, dass Benjamin den Menschen nicht als ein selbsttransparentes, intentionales und rein rationales Subjekt verstehen möchte, dem dann nur die richtigen Motive eingespeist werden müssen, um entsprechende politische Überzeugungen hervorzurufen. Es gilt seines Erachtens vielmehr, eigene Denkprozesse anzustoßen, die dann zu tiefsitzenden, substanziellen, mithin moralisch gefestigten Überzeugungen führen können. Und solche lassen sich nicht direkt vermitteln, sondern bestenfalls auf indirekte Weise herausfordern, anregen, ja, um ein beliebtes Bild Benjamins aufzugreifen: aussähen.

Dieser spekulative subjekt- und sprachphilosophische Unterbau äußert sich im Kontext der öffentlichen Debatte jedoch im Kleid damals frequenter Begriffe. Für die schematische Gegenüberstellung dieses Beitrags greife ich hier drei markante Züge seines Verständnisses heraus:

1. *Distanz zwischen Intellektuellen und Wirksamkeit*

Benjamin geht von einem unüberbrückbaren Abstand zwischen ‚den‘ Intellektuellen (jeglicher politischer Ausrichtung) und ‚dem‘ ihm einzig möglichen Subjekt der Geschichte, dem Proletariat, aus. 1929 formuliert er, dass jedweder Versuch, Anschluss an dieses zu finden, bestenfalls »die Mimikry der proletarischen Existenz« bedeuten könne, »ohne darum im mindesten der Arbeiterklasse verbunden zu sein.«⁸ Verantwortlich sieht er hierfür weniger die ökonomischen Unterschiede als vielmehr ein unverlierbares Bildungsprivileg, das ‚die‘ Intellektuellen auszeichne und unweigerlich deproletarisiere. Dies bedeutet jedoch auch, dass es für Benjamin keine Möglichkeit gibt, im Namen der Arbeiterklasse oder für die Arbeiterklasse zu denken oder zu sprechen, wobei – ein veritabler Dialog *mit* den Arbeitern interessanterweise im Zuge der Debatte gar nicht erwogen wird.

2. *Skepsis gegenüber einem Führungsanspruch – der Intellektuellen, doch auch von Parteien als solchen*

⁷ Für einen diesbezüglichen Überblick vgl. Steiner, Uwe, *Der wahre Politiker. Walter Benjamins Begriff des Politischen*. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 25.2. (2000), 48–92, hier 49–55.

⁸ Benjamin, Walter (1929), *Bücher, die übersetzt werden sollten*. GS III, 174–182, hier 175.

Wiederholt bringt Benjamin Skepsis gegenüber der Auffassung zum Ausdruck, wonach abstrakte, spezialisierte Erkenntnisse oder abstrakte, theoretische Erklärungsmodelle ein Mitspracherecht der Intellektuellen rechtfertigen könnten.⁹ Diese Auffassung richtet sich gegen jegliche Form des direkten Aktivismus, wie sie für Benjamin vor allem Kurt Hiller repräsentierte¹⁰, wie auch gegen eine politische Führungsrolle, die sich auf präskriptive Ideale oder Zielsetzungen beruft. Genau genommen ist diesem Verständnis zufolge aber jegliche parteimäßige Organisation, die genau durch eine solche Zielvorstellung geeint wird, eine intellektuelle Anmaßung, sofern sie nicht unmittelbar aus der Klasse der – und Benjamin verwendet den Ausdruck 1930 – »Subalternen«¹¹ erwächst. Ein jeglicher auf intellektueller Kontemplation beruhender Erklärungsansatz, der politisch wirksam werden sollte, erscheint ihm noch 1934 als eine »unfruchtbare Prätension auf Menschheitslösungen«, deren »bescheidene Perspektive« unweigerlich auf »»totale« Systeme«¹² hinauslaufen müsse. Damit lehnt er genau genommen auch humanistische Leitvorstellungen ab, sofern sie sich als positiv formulierte Utopien äußern. Indirekt lässt sich aus dieser Verweigerung einer projektiven, anleitenden Utopie auch seine mit Brecht geteilte Hoffnung auf eine Revolution erklären, die er als qualitativen Sprung verstand, der nicht kausal aus den vorher herrschenden Zuständen abgeleitet werden könnte – daher war die Revolution auch nicht durch Programme zu antizipieren oder evolutionär zu erreichen.¹³

3. *Prinzipielle Begrenztheit und Perspektivität der Erkenntnis*

Unerwartet vehement insistiert Benjamin zudem auf der Berücksichtigung der Tatsache, dass die unverlierbare Positionalität und partikulare Sichtweise eines jeden Intellektuellen aktiv reflektiert werden müsse. Das Expertentum, das aus der gesellschaftlichen Differenzierung folgt, ermöglicht es seiner Meinung nach gerade *nicht*, einen belastbaren und politisch brauchbaren Blick auf die Wirkungszusammenhänge innerhalb der

⁹ Vgl. die differenzierte Darstellung in Benjamin, Walter (1933), *Zum gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers*. In: GS II-2, S. 776–803, hier: S. 782–784.

¹⁰ Benjamin, Walter (1932), *Der Irrtum des Aktivismus. Zu Kurt Hillers Essaybuch »Der Sprung ins Helle«*. In: Gesammelte Schriften III, 350–352.

¹¹ Benjamin, Walter (1930), *Ein Außenseiter macht sich bemerkbar*. In: GS III, 219–225, hier: 224.

¹² Benjamin, Walter, Brief an Werner Kraft vom Juli 1934. GB 4, 467.

¹³ Wizisla, Erdmut (2004), *Benjamin und Brecht. Die Geschichte einer Freundschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, S. 272.

politischen Öffentlichkeit und der gesellschaftlichen Organisation zu entwickeln. Aus diesem Grund geht Benjamin davon aus, dass Intellektuelle nur in einer kooperativen Form zu brauchbaren Einsichten gelangen können. Diese sind maßgeblich davon abhängig, dass sich alle Beteiligten gemäß ihrer Expertise gegenseitig kritisieren und aneinander konstruktiv weiterentwickeln. Eine solche kollaborierende kritische Reflexionseinheit erhoffte er sich ganz konkret aus seiner Zusammenarbeit mit Brecht ab 1929, im Zuge derer er diese Vorstellung als ein Erkenntnismodell entwirft, das sich selbst im Prozess korrigiert und legitimiert.¹⁴

An dieser Stelle wird bereits deutlich, in welche Richtung das Zitat vom »produktiv Falschen« auszulegen ist: Als eine grundsätzliche, epistemisch verankerte Skepsis gegenüber einer positiv formulierbaren Einsicht in das gesellschaftliche Ganze, dem – wenn überhaupt – nur über Hilfskonstruktionen beizukommen ist. Versucht man diese zu skizzieren, so kann man resümieren, dass Benjamins Vorstellung von intellektuellem Engagement in einer »indirekten Wirkung« besteht, die sich auf eine Einflussnahme innerhalb der vermeintlich eigenen Klasse, die bürgerlichen Intellektuellen, beschränkt. Zudem verfährt diese nicht über argumentative Motive und positive Erklärungsmodelle, sondern über eine Reflexion der eigenen Mittel und Voraussetzungen, ökonomisch, sprachlich und medientechnisch.¹⁵ Dies bedeutet für Benjamin vor allem eine beständige Auseinandersetzung mit den medialen Umwälzungen, wie sie im technisch avancierten Theater, im Rundfunk und im Film beobachtbar sind. Da er davon ausgeht, dass diese medialen »Apparate« den größten indirekten Einfluss auf die Überzeugungen der Massen nehmen, ist es ihm ein vorrangiges Anliegen, dessen Mittel zu erkennen und für die Politisierung der anderen Intellektuellen zu gebrauchen. Und dies sollte eben nicht

¹⁴ Vgl. hierzu das theoretisch schier überambitionierte Zeitschriftenprojekt *Krisis und Kritik*, das selbst ein praktisch erprobtes Modell dieser Auffassung abgeben sollte. Es scheiterte nicht zuletzt an der Unfähigkeit der beteiligten Akteure, sich einer Direktive der kooperativen, depersonalisierten Schreibweise unterzuordnen. Zentrale Referenztexte sind Brecht, Bertolt (1929/1930), *Entwurf zu einer Zeitschrift »Kritische Blätter«*. In: Bertolt Brecht Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995. Band 21, 330–331; Benjamin, Walter (1931), Memorandum zu der Zeitschrift »Krisis und Kritik«, GS VI, S. 619–621. Wizisla 2004, S. 77–80.

¹⁵ Vgl. die programmatischen Schlusspassagen von Benjamins Besprechung von Siegfried Kracauers *Die Angestellten*: Benjamin (1930), S. 225.

von einzelnen, sondern von sich gegenseitig regulierenden Gruppen geleistet werden.

Vereinfacht ausgedrückt: Benjamins ideale Arbeitsgruppe hofft auf eine Revolution, die sie aber nur aus größter Distanz befördern kann: Indem die Verfahrensweise anderer Intellektueller beeinflusst wird, die wiederum eine größere Nähe zur Arbeiterklasse haben – um so aus großer Entfernung mitzuwirken. Eine souveräne Erkenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse und deren intentionale Veränderung schließt Benjamin aus verzahnten philosophischen Beweggründen jedoch aus.

Angesichts dieser sehr spezifischen Auffassung liegt es nahe, in Gramscis Verständnis, das aus der gelebten Erfahrung der politischen Praxis hervorgeht, das diametrale Gegenteil zu vermuten. Umso interessanter erscheint mir dabei der Umstand, dass jedoch eine unerwartete Nähe in manchen Detailfragen bestehen bleibt. Doch zunächst möchte ich die schematisch rekonstruierte Position Benjamins anhand dreier kurzer Entgegnungen aus Gramscis Perspektive näher konturieren:

1. *Nähe statt Distanz*

Bekanntlich formuliert Gramsci den Intellektuellenbegriff unabhängig von einer Klassendichotomie und erweitert ihn dahingehend, dass alle gesellschaftlichen Gruppen ihre eigenen Intellektuellen hervorbringen. Die bekannte Formulierung, wonach alle Menschen Intellektuelle seien, aber nicht alle Menschen die Funktion von Intellektuellen in der Gesellschaft erfüllen,¹⁶ erlaubt

¹⁶ Vgl. H12, §1, S. 1500 (Q., S. 1516). Gramscis Differenz zu Benjamins Distanzverständnis könnte kaum klarer hervortreten, als es die folgende Passage aus Gefängnisheft 11, §12, S. 1377 nahelegt: »Eine neue Kultur zu schaffen bedeutet nicht nur, individuell ›origineller‹ Entdeckungen zu machen, es bedeutet auch und besonders, bereits entdeckte Wahrheiten kritisch zu verbreiten, sie sozusagen zu ›vergesellschaften‹ und sie dadurch Basis vitaler Handlungen, Elemente der Koordination und der intellektuellen und moralischen Ordnung werden zu lassen. Daß eine Masse von Menschen dahin gebracht wird, die reale Gegenwart kohärent und auf einheitliche Weise zu denken, ist eine ›philosophische‹ Tatsache, die viel wichtiger und ›origineller‹ ist, als wenn ein philosophisches ›Genie‹ eine neue Wahrheit entdeckt, die Erbhof kleiner Intellektuellengruppen bleibt.« (»Creare una nuova cultura non significa solo fare individualmente delle scoperte ›originali‹, significa anche e specialmente diffondere criticamente delle verità già scoperte, ›socializzarle‹ per così dire e pertanto farle diventare base di azioni vitali, elemento di coordinamento e di ordine intellettuale e morale. Che una massa di uomini sia condotta a pensare coerentemente e in modo unitario il reale presente è fatto ›filosofico‹ ben più importante e ›originale‹ che non sia il ritrovamento da parte

es ihm, den nur scheinbaren Gegensatz zwischen Proletariat und »Intelligenz«, der auch für Benjamin vorausgesetzt bleibt, von vornherein auszuhebeln. Stattdessen kommen ganz andere Differenzierungskategorien ins Spiel: das Stadt-Land-Gefälle, unterschiedliche ideologische Herkunftsgruppen, unterschiedlich wirksame Beteiligungen an hegemonialen Auseinandersetzungen, institutionelle Anbindungen u.s.w. Auch funktionale Abstufungen der Kategorie des Intellektuellen werden formulierbar, wie etwa der »traditionelle« und der »organische Intellektuelle« oder »spezialisierte« und »integrale Intellektuelle«.¹⁷ Alle diese Konzepte werden von der Voraussetzung ermöglicht, dass eine prinzipielle Nähe der Intellektuellen zu ihrer gesellschaftlichen Gruppierung bestehen *muss*, sodass sie genau für diese Gruppe wirksam werden können. Und mehr noch: Die Nähe zu dieser Gruppe bzw. zu den »Einfachen«,¹⁸ wie Gramsci schreibt, wird für ihn zum Signum einer gelingenden Intellektualität, die sich nicht durch Spezialisierung, sondern durch Kommunizierbarkeit, mithin durch Breitenwirksamkeit, Verständlichkeit und praktische Wirksamkeit auszeichnet.

2. *Organisation und Führungsanspruch sind notwendig*
Wiewohl auch Gramsci, erneut in nur scheinbarer Nähe zu Benjamin, eine abstrakte Führungsrolle »der« Intelligenz ausschließt, gelangt er zu einem diametral anderen Schluss als dieser, der mit seiner politischeren Biografie zusammenhängen mag: Anders als der nach und nach politisierte Publizist Benjamin fordert Gramsci schlichtweg keine abstrakte, sondern eine konkrete Führungsrolle der Intellektuellen, die er als Übergangsstadium im Kampf gegen Unterdrückung für notwendig erachtet.¹⁹ Das langfristige Ziel ist

di un «genio» filosofico di una nuova verità che rimane patrimonio di piccoli gruppi intellettuali.“ Q., S. 1377f.)

¹⁷ Vgl. H11, §12, S. 1382ff. (Q., S. 1383ff.)

¹⁸ Vgl. H11, §12, S. 1382: »Es handelt sich deshalb darum, eine Philosophie auszuarbeiten, die, indem sie bereits eine Verbreitung oder Verbreitungstendenz besitzt, weil sie mit dem praktischen Leben verbunden und ihm implizit ist, zu einem erneuerten Alltagsverstand wird, der Kohärenz und der Kraft der individuellen Philosophien: dazu kann es nicht kommen, wenn nicht ständig das Erfordernis des kulturellen Kontakts mit den »Einfachen« verspürt wird.« („Si tratta pertanto di elaborare una filosofia che avendo già una diffusione, o diffusività, perché connessa alla vita pratica e implicita in essa, diventi un rinnovato senso comune con la coerenza e il nerbo delle filosofie individuali: ciò non può avvenire se non è sempre sentita l'esigenza del contatto culturale coi „semplici“,“ Q., S. 1382f.)

¹⁹ Der spezialisierte Intellektuelle bildet für Gramsci eine Übergangsphase ab, die historisch bedingt ist (H11, §12, S. 1385), aber letztlich von dem Ziel, einen »moralisch-intellektuellen Block« zu errichten (1384; „un blocco intellettuale-morale“, Q., S. 1385), abgelöst wird.

zwar eine generelle Anhebung des reflektierten Selbstverständnisses aller Menschen, doch zuvor wird jegliche gesellschaftliche Organisationsleistung von Gramsci als eine genuin intellektuelle Errungenschaft gewertet. Daher dienen ihm nicht abstrakte Zielvorstellungen als Feindbild, sondern elitäre, ineffektive Versuche, die allgemeine Kritikfähigkeit zu erhöhen bzw. die politische Befreiung voranzutreiben. Und anders als Benjamin, der eine politische Agitation über diskrete, transparente Motive prinzipiell vermeiden möchte, sieht Gramsci genau darin ein notwendiges Etappenziel, das bei weitem noch nicht erreicht ist. Denn Aufgabe der Philosophie ist für ihn ja ein Prozess der Reflexion und Selbstverständigung, um die eigenen Motive durch kohärente Erklärungsmuster abzusichern. Zwar ist ihm nur zu bewusst, dass das wirkmächtige, »konkret[] bestehende[] Denken[]«²⁰ in sich meist alogisch ist²¹, seine kritische Reflexion des »Alltagsverstands« zielt aber gerade deshalb auf eine fortschreitende Durchsetzung mit und Untermauerung durch plausible Erklärungsmuster ab. Rationalität gerät bei Gramsci zu einem Motor der gesellschaftlichen und individuellen Errungenschaft, die in einer systematisch abgesicherten Entscheidungsgrundlage für politisches Handeln zu sehen ist.

3. *Perspektivität ist ein Übergangsstadium*

Auch hinsichtlich der perspektivischen Einsichtsfähigkeit spezialisierter Intellektueller zieht Gramsci erneut konträre Schlüsse zu Benjamin: Zwar geht auch er davon aus, dass jegliche politisch relevante, geistige Arbeit nur im Verband folgenreich werden kann, doch hat dies nicht mit einer komplexen wechselseitigen, epistemischen Absicherung zu tun, sondern damit, die in der Praxis erprobten Einsichten zu einem effektiv wirksamen Moment des gelebten Lebens zu machen. Diese Zielvorstellung setzt per se kollektive Wirksamkeit voraus. Daher kann Gramsci ausdrücklich davon sprechen, dass die spezialisierte intellektuelle Arbeit sich in weiterer Folge selbst aufhebt, sobald sie zu einem »moralisch-intellektuellen Block«²² geworden ist. Doch auch aus einem anderen Grund bildet Benjamins Einwand, der sich auf präskriptive Ideale, Motive oder Einsichten bezieht, für Gramsci kein Hindernis – ganz

²⁰ H 11, §12, S. 1382 („concreto pensiero esistente“, Q., S. 1383)

²¹ H 11, §12, S. 1389 (Q., S. 1391)

²² H 11, §12, S. 1384 („un blocco intellettuale-morale“, Q., S. 1385)

im Gegenteil. Er geht ausdrücklich davon aus, dass der Alltagsverstand in sich so heterogen und wenig kohärent ist, dass eine fugenlose, systematisch ausformulierte Utopie dort umso schwerer einsickern könnte:

Doch interessiert die Untersuchung besonders hinsichtlich der Volksmassen, die ihre Auffassung nicht so leicht ändern, und die sie auf jeden Fall niemals so ändern, daß sie sie in der sozusagen »reinen« Form annehmen, sondern einzig und allein als mehr oder weniger heteroklitische und bizarre Kombination. Die rationale, logisch kohärente Form, die Vollständigkeit des Gedankengangs, die kein positives oder negatives Argument von einigem Gewicht vernachlässigt, hat ihre Bedeutung, ist aber bei weitem nicht entscheidend.²³

Um diese schematische und ausschnittshafte Gegenüberstellung zu resümieren, ließe sich ein doppelter Befund der grundlegendsten Differenzen festhalten: Erstens betrachtet Benjamin das gesellschaftliche Ganze als einen systematisch nicht einholbaren, sondern einen medialen und unübersichtlichen Zusammenhang, während Gramsci permanent von institutionellen und interpersonellen Beziehungen ausgeht, denen die intellektuelle Kritik sehr wohl beikommen kann. Zweitens operieren beide Denker von unvereinbaren Positionen aus: Benjamin reflektiert auf einer erkenntnis- und medientheoretischen Ebene und formuliert von dort aus vage Schlussfolgerungen in eine sehr indirekte politische Richtung. Demgegenüber reflektiert Gramsci erkenntnistheoretische wie erkenntnispragmatische Momente vom Standpunkt eines Gesellschaftstheoretikers und Politikers aus. Bildhaft gesprochen blicken beide Autoren in die Richtung des jeweils anderen, doch befinden sie sich auf sehr unterschiedlichem Terrain.

II

Wie lassen sich diese prinzipiellen Betrachtungen zum Engagement-Verständnis beider Autoren nun zur Untersuchung ihrer spezifischen Schreibweisen verwenden? Im Falle Benjamins,

²³ H 11, §12, S. 1388 („Ma la ricerca interessa specialmente per ciò che riguarda le masse popolari, che più difficilmente mutano di concezione, e che non le mutano mai, in ogni caso, accettandole nella forma „pura“, per dir così, ma solo e sempre come combinazione più o meno eteroclita e bizzarra. La forma razionale, logicamente coerente, la completezza del ragionamento che non trascura nessun argomento positivo o negativo di un qualche peso, ha la sua importanza, ma è ben lontana dall'essere decisiva“, Q., S. 1390).

der gerade im Exil sehr unterschiedliche Textformate bedient hat, fällt auf, dass diese Überlegungen vor allem in jenen Arbeiten zum Tragen kommen, die ohne konkrete Publikationsaussicht verfasst und daher nicht durch Vorgaben jeglicher Art eingeschränkt wurden. Dies trifft vor allem auf die Arbeit an den *Passagen* und den *Kunstverkaufsatz* zu. Während für das Großprojekt der *Passagen* mit dem Konvolut N gewissermaßen ein epistemologischer Beipackzettel mitgegeben wurde, der die konstellierende, fragmentarische, auf Montage und blitzhafte Erkenntnis abzielende Verfahrensweise des Textes umreißt, bedarf es beim *Kunstverkaufsatz* einer akribischen Lektüre, um die ähnliche Konstruktion des Textes deutlich zu machen. Benjamin hat, wie aus dem Briefwechsel hervorgeht, seine Überlegungen zur Reproduzierbarkeit als Trabanten der Passagenarbeit verstanden, die erkenntnistheoretisch zwar analog funktionieren, jedoch einerseits politischer orientiert sind und andererseits nicht historisch, sondern gegenwartsdiagnostisch verfahren.²⁴ Was die Verfahrensweisen beider Texte jedoch gemeinsam haben, ist die Tatsache, dass, trotz aller Unterschiede, beide Texte auf eine massive Aufwertung der Rezipientinnen abzielen. Was im *Passagenwerk* eine geschichtsphilosophische und erkenntniskritische Intervention darstellt, wandelt sich im *Kunstverkaufsatz* zum Versuch, den stattfindenden Medienwandel – als Signum der Gegenwart – auch als ästhetisch-politisch relevantes Phänomen zugänglich zu machen. Aufbauend auf den vorherigen Überlegungen zu Benjamins Intellektuellenverständnis überrascht es nicht, dass er sich im Jahr 1935 nicht zum Erstarken des sozialistischen und bürgerlichen Realismus und der Verteufelung der Avantgarde äußert, sondern sein Expertenwissen in die Waagschale wirft, um die auch politische Relevanz einer zeitgemäßen Medienbeherrschung und daraus abgeleiteter avantgardistischer Schreibtechniken zu betonen. Im Sinne seiner erstrebten *Wirkung aus der Distanz* richtet er sich damit an andere Schreibende, die er dadurch zu politisieren hofft, indem er einen Zusammenhang zwischen der montageaffinen Ästhetik des Films, der gewandelten Apperzeptionsbedingungen der Massen und der Möglichkeit einer antifaschistischen Ästhetik behauptet. Besonders bemerkenswert ist dabei aber, dass sich seine diagnostischen Aussagen zum Status des Kunstwerks und der sich

²⁴ Vgl. den Brief an Annemarie Blapot ten Cate vom 24. November 1935, in: GB 5, S. 199.

verändernden Aisthesis wie auch den Produktions- und Rezeptionsbedingungen des Films in kein eindeutiges Verhältnis zum ausdrücklich prognostischen Gehalt seines Textes bringen lassen. Immerhin vergleicht Benjamin im einleitenden Abschnitt, der ausgerechnet von der Redaktion der Zeitschrift für Sozialforschung gestrichen werden sollte,²⁵ seine Analyse mit derjenigen der kapitalistischen Produktionsweise, wie sie Marx geliefert hat. Im Schlussparagrafen wiederum legt er nahe, dass die Schlüsse, die aus seinen Ausführungen zu ziehen seien, eine Antwort auf die Ästhetik des Faschismus seien – mit einem Schönheitsfehler: die genauen Schlüsse zu ziehen bleibt im Detail den Leser*innen überantwortet. Diese Technik, die eine Faktenlage präsentiert, ohne distinkte politische Schlussfolgerungen zu ziehen, lässt sich bis ins Detail verfolgen: Sie bedient sich nicht nur der politisierenden Klammer, die um die Analyse gelegt wird, sondern auch einer langen Reihe von Dichotomien, deren Glieder ebenfalls nicht immer eindeutig interpretiert werden können: Oftmals ist es nicht der fortschrittliche Film, der revolutionäres Potenzial birgt, sondern eben auch autoritäre Propaganda begünstigt – beispielsweise in der Analogie zwischen Filmstar und Diktator oder der Frage, wie Benjamins Theorem einer »Rezeption in der Zerstreuung« einzuordnen sei. Darüber hinaus bleiben etliche Begriffe unscharf und absichtsvoll uneindeutig, wozu als bekanntestes Beispiel die »Aura« zu rechnen ist, die in sich widersprüchlich bleibt und von Zeitgenossen höchstens als metaphorische Provokation aufgefasst werden konnte.²⁶ Etliche Überlegungen bleiben als unfertige Thesen in einem Status des »Halbzeugs«²⁷ – um mit Blumenberg zu sprechen –, sodass überhaupt davon ausgegangen werden muss, dass Benjamin zwar vom medientheoretischen Wert seiner einzelnen Überlegungen überzeugt war, die unaufgelöste Spannung der medialen Entwicklung seiner Gegenwart aber als eine offene Problemstellung etablieren wollte. In anderen Worten: Es ging

²⁵ Benjamin, Walter (1935–1940), *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. In: Walter Benjamin: *Werke und Nachlaß*. Kritische Gesamtausgabe, Band 16, hg. v. Burkhardt Lindner. Berlin: Suhrkamp 2012, S. 339f.

²⁶ Eine detaillierte Rekonstruktion dieser Lesart findet sich in Schmidt, Matthias (2020), *Verschrtes Erkennen*. Zur Refokalisierung von Theorie im Exil bei Walter Benjamin und Siegfried Kracauer. Würzburg: Königshausen & Neumann (erscheint im Herbst 2020), hier: Abschnitt II.4.

²⁷ Vgl. Blumenberg, Hans (1960), *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 29.

diesem Schreiben nicht um eine Abhandlung, nicht um Agitation, sondern um eine Vorstufe, die als Diskursfeld inauguriert werden sollte. Die Hoffnung, die sich daran knüpfte, war, dass antifaschistische Propaganda auf der Höhe der technologischen Entwicklung diskutiert würde, und zwar unter den Intellektuellen selbst. Dass Benjamin keine Anleitung für eine solche Schreibweise ausformuliert, sie wohl aber vorführt – indem er eine provokante Problemstellung ausbreitet, die man durch Widerspruch und Einverständnis gleichermaßen fortdenkt –, entspricht seinem Verständnis intellektueller Wirksamkeit, die eben nur indirekt, klassen-intern und gewissermaßen epistemologisch erfolgt.

Der eigentlich politisierende Gehalt von Benjamins konstellierender Schreibweise liegt also buchstäblich zwischen den Zeilen, da er durch Auslassungen, Unschärfen, Ungereimtheiten und die vehemente Behauptung einer politischen Relevanz, die letztlich aber nirgendwo konkret festgemacht wird, erzeugt werden soll. Durch die Indienstnahme einer kritischen Rezeption, die das Unterfangen aufnimmt und gegebenenfalls durch Widerspruch fortsetzt, erfüllt sich zumindest theoretisch die Hoffnung darauf, das symptomatisch Falsche auch zu einem produktiv Falschen gemacht zu haben. Und von hier aus zeigt sich erneut der deutliche Abstand zu Gramscis Schreibweise, wie sie unter anderem im 12. Gefängnisheft zum Einsatz kommt. Selbstverständlich wären an dieser Stelle unzählige Beobachtungen anzuschließen, ich beschränke mich aber auf folgende drei Andeutungen:

Die *erste* grundlegende Differenz bezieht sich auf die erkenntnistheoretische Funktion und Fallhöhe der Montagetechnik bei Benjamin, von der sich kaum Spuren bei Gramsci finden lassen. Im Unterschied zu Benjamins Montagetechnik im Passagenwerk werden die Fragmente in den Gefängnisheften nicht erst durch gezielte Kontrastierung mit einer zusätzlichen, übergeordneten Bedeutung versehen, die sie erst durch diese spezifische Konstellation gewinnen. Gramscis Fragmente gewinnen ihre erweiterte Signifikanz eher im Verbund und in Interferenz mit thematisch verwandten Beobachtungen, die sich vielfältig überlagern, ergänzen, revidieren, korrigieren – kurz gesagt auf verschiedene Arten modifizieren. Dies freilich, ohne sich zu sehr auf die signifikanten Leerstellen zwischen den einzelnen Elementen zu kaprizieren. Es geht weniger um eine dialektische Spannungsladung zwischen den

einzelnen Teilen, als um ein beständiges Anbränden von Reflexionen und Reflexionsreihen, die sich zu keinem geschlossenen Ganzen fügen und dennoch auf Schärfung und Klarheit abzielen – und gerade so ihrem Gegenstand gerecht zu werden versuchen. Der emanzipatorische Anspruch liegt entsprechend in der konsequent durchgehaltenen politischen Analyse von ephemeren Ausschnitten der Alltagskultur, nicht in der gezielten und provokanten Aussparung ihrer politischen Konsequenzen.

Zweitens unterscheiden sich die impliziten Zeitachsen der beiden Schreibprojekte deutlich. Während Benjamins Technik des Konstellierens ein Mosaik oder Sternbild zusammenstellt, das dann kraft seiner inszenierten Synchronizität wirksam wird – er spricht ja wörtlich vom »blitzhaft[en]« Zusammentreten²⁸ – steht bei Gramsci eine deutliche Orientierung am Prozess der eigenen Gedankenentwicklung im Vordergrund. So erweist sich Heft 12 als eine leicht erweiterte Form dreier Paragraphen, die bereits in Heft 4 zur Geschichte der Intellektuellen und der Schul-Reform entwickelt wurden. Diese wiederum greifen eines der Hauptinteressen des Gesamtprojekts auf, wonach die Geschichte der Intellektuellen als eines der vier Grundthemen in Heft 1 festgehalten wird. Es ist bezeichnend, dass in der letzten Fassung, also jener von Heft 12, der Zusatz hinzukommt, der sich auf die Form der anvisierten Untersuchung bezieht:

Diese Untersuchung über die Geschichte der Intellektuellen wird nicht »soziologischer« Art sein, sondern wird Anlaß geben zu einer Reihe von Essays zur »Kulturgeschichte« und zur Geschichte der Politischen Wissenschaft. Es wird jedoch schwierig sein, einige schematische und abstrakte Formen zu vermeiden, die an die der »Soziologie« gemahnen: man muß deshalb die literarische Form finden, die am geeignetsten ist, damit die Ausführung »nicht-soziologisch« wird.²⁹

Wie Johanna Borek bereits 1991 herausgestrichen hat,³⁰ steckt in dieser Spielart des Essayistischen bereits ein guter Teil der

²⁸ Benjamin, Walter (1929–1940), GS V.1, S. 587.

²⁹ H 12 §1 S. 1499 (»Questa ricerca sulla storia degli intellettuali non sarà di carattere ‚sociologico‘, ma darà luogo a una serie di saggi di ‚storia della cultura‘ (Kulturgeschichte) e di storia della scienza politica. Tuttavia sarà difficile evitare alcune forme schematiche e astratte che ricordano quelle della ‚sociologia‘: occorrerà pertanto trovare la forma letteraria più adatta perché l’esposizione sia ‚non-sociologica‘.«, Q., S. 1515)

³⁰ Borek, Johanna (1991), »Gramsci: Ein Philologe liest den fragmentarischen Text der Wirklichkeit«, in: *Zibaldone*, Nr. 11, 1991, 30–39.

methodischen Kritik, eine starre Systematik zu verweigern, vielmehr zahlreiche Perspektiven auszubreiten und in partieller Überlappung zu versammeln. Diese lesbar zu halten, wie es die Gefängnishefte tun, bleibt aber auf die diachrone Erschließung der einzelnen Texte und die schwebende Konstruktion der einzelnen Textstufen angewiesen, sodass sich ein komplexes Mischwesen aus Mosaik und Palimpsest bildet, das man auch als eine genetische Spielart des Essayismus beschreiben könnte.

Drittens erweist sich die stark voneinander abweichende Handhabung und Schärfung von Begriffen als ein wesentlicher Unterschied der beiden Schreibweisen. Während Benjamin gezielt überkommene Begriffe re-semantisiert, diese aber oftmals gar nicht oder auch absichtsvoll widersprüchlich definiert, sodass sie ihre Leserschaft selbst bei genauester Lektüre überfordern müssen, bemüht sich Gramsci – im Vergleich – stärker um eine fortschreitende Klärung, um Kohärenz und Verständlichkeit. Dies schließt selbstverständlich nicht aus, dass unterschiedliche Perspektiven auf Themenbereiche zu abweichenden begrifflichen Akzentuierungen führen können oder dass die stets in Bewegung befindliche Theorie sich teilweise selbst revidiert, Begriffe anders gewichtet, zuspitzt, im besten Falle: aneinander schärft. Im Gegensatz zur oftmals bewusst eingesetzten Unschärfe von Benjamins Begriffen, die eine intensive (und paradoxerweise posthume philologische Klärung nötig haben), erweist sich Gramscis Schreiben als ein umfangreicher Einblick in eine gedankliche Werkstatt, wo fortlaufend um begriffliche Trennschärfe gerungen wird. Es ist insofern bemerkenswert, dass Benjamin gerade den Einsatz eines – um mit ihm und Brecht zu sprechen – »plumpen Denkens«³¹ zum Instrument seiner sehr vermittelten politischen Wirksamkeit wählt.

Selbstverständlich wären hier noch viele weitere, vor allem aber an konkreten Details festzumachende Beobachtungen anzuschließen – und ich gehe davon aus, dass sich das Bild, wonach sich grundlegende Differenzen und unvermutete Ähnlichkeiten im Denken von Benjamin und Gramsci beständig überkreuzen, darin fortsetzen würde.

³¹ Benjamin, Walter (1935–1940), *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. In: Walter Benjamin: *Werke und Nachlaß*. Kritische Gesamtausgabe, Band 16, hg. v. Burkhardt Lindner. Berlin: Suhrkamp 2012, S. 238.

Ingo Pohn-Lauggas weist in seinem Beitrag zu diesem Band treffend auf die Figur des Chiasmus hin, die sinnbildlich die Überkreuzung von Politik und Erkenntnis bei Benjamin und Gramsci zum Ausdruck bringe. Vor dem Hintergrund der hier rekonstruierten Engagement-Auffassungen lässt sich dem noch hinzufügen, dass sich ein ähnliches Bild auch hinsichtlich der Frage der faktischen politischen Wirksamkeit wiederholt: Während Gramsci niemals damit rechnen konnte, dass seine grundlegenden Überlegungen publiziert würden und somit überhaupt praktische Konsequenzen im besten Sinne haben könnten, hat sich Benjamin, der sich zum engagierten Schreiben 1935 herausgefordert sah, auf epistemologische und medientheoretische Grundlagen zurückgezogen. Retrospektiv vereint werden beide durch den Willen, politische Wirkungen zu induzieren und diese grundlegend mit der eigenen Korrigierbarkeit zu verknüpfen. Benjamin bannte dies in einen Text, der fast wie ein *Lehrstück* funktionieren sollte, Gramsci blieb gezwungen zu hoffen, dass eines Tages doch eine Flaschenpost aus den Gefängnisheften geworden sein könnte, die aus dem Strom der Geschichte gefischt und fortgedacht werden könnte.